

Weil der Tod ein Teil des Lebens ist



Wolfgang Wiedenhöfer liest aus dem Epitaphen des Obersts Dehl wie aus einem Buch. Bild: Habermann

Von unserem Redaktionsmitglied Andreas Kölbl

Waiblingen. Lange wurde der Tod tabuisiert. Als ließe er sich in Krankenhäusern, Pflegeheimen und Friedhöfen verstecken. Als könnte man ihn aus dem Bewusstsein des modernen Menschen verbannen, der so viel vermag - aber sich endlos schwer tut, Worte für das Unfassbare zu finden, und den es graut vor dem, was er nicht beherrschen kann. Dass der Tod ein Teil des Leben ist, daran erinnerte der Tag des Friedhofs.

Jährlich gibt es in verschiedenen Städten diesen Tag des Friedhofs. Dank der Initiative von Christel Linsenmaier von der Gärtnervereinigung, Rainer Grüninger und Steinmetz Häfner wurde er gestern erstmals auch in Waiblingen veranstaltet. Ein Miteinander von Stadt und Kirchen, Heimatverein und Naturschutzbund, der Hospizstiftung und der Stiftung Lebenszeit, Bestattungsunternehmen, Gärtnern und Floristen ermöglichte ein ganztägiges Programm mit Ausstellungen, Infoständen und Führungen. Der Schwerpunkt beim Tag des Friedhofs 2008: „Erinnerung hat viele Farben“. Trauer kann von Mensch zu Mensch und von Epoche zu Epoche ganz unterschiedlich geartet sein.

Der Friedhof, dieser Ort der Trauer und Trauerbewältigung, erstrahlte dazu in herbstlichem Glanz. An solch einem Tag erschließt sich leichter, was Baubürgermeisterin Birgit Priebe in ihrem Grußwort sagte - dass der Friedhof, dieser Ort der Ruhe und Besinnung, unter anderem ein Lebensraum ist. „Auch wenn das für viele zunächst merkwürdig klingt.“ Über den Tod und darüber was er für die Lebenden bedeutet, haben Menschen aller Epochen nachgedacht. Bestattungskultur in Waiblingen gibt es nicht etwa erst seit christlicher Zeit.

Bei der Wasserstube wurden Grabanlagen aus der Steinzeit und der Ära der Alemannen gefunden. Mit Beigaben wie Kleidern, Waffen und Schmuck - auf dass es den Toten im Jenseits an nichts mangelte. Der erste christliche Friedhof entstand bei der Michaelskirche. Aus Platzmangel ließen die Stadtväter ihn 1837 an den heutigen Standort verlegen.

Unter anderem wurde ein mächtiger Epitaph versetzt, den Wolfgang Wiedenhöfer bei seiner Führung „Begräbniskultur aus drei Jahrhunderten“ erläuterte. Der barocke, skulpturale Stein ist dem Obersten Johann Heinrich Dehl gewidmet, der 1711 verstarb. Seine Biografie nebst militärischer Laufbahn ließen seine Nachkommen in Stein meißeln, ein dazu passendes Bibelzitat und eine persönliche lyrische Widmung. So etwas freut den Heimathistoriker, denn es lässt sich fast wie aus einem Buch daraus lesen - wenn nur der zerstörerische Steinfraß nicht wäre.

Rund 200 Jahre später: Als 1907 Ferdinand Küderli mit 49 Jahren starb, stiftete die Besitzerfamilie der Seidenstoffweberei die Friedhofskappelle. Auf einem barockisierenden Relief mit Jugendstilzitativen nimmt ein Elternpaar Abschied von seinem Sohn. Das Innere der Kappellenkuppel war mit Engeln und Sternen bemalt, wovon seit einer Sanierung 1981 nichts mehr übrig geblieben ist. Auf einem großen Wandgemälde von Theodor Lauxmann, einem Freund der Familie, wird Jesus zu Grabe gelegt. Es heißt, der Herr trage die Züge des verstorbenen Fabrikanten.

Krasser könnte der Kontrast zu dritten Station der Führung nicht sein. An einem hinteren Winkel des Friedhofs, wo das Verkehrsrauschen von den benachbarten Straßen lauter wird, steht eine schlichte Stele vor einer leeren Wiese. Auf diesem Gräberfeld wurden in der NS-Zeit die Leichen von 32 Zwangsarbeitern begraben. Insgesamt 1300 Zwangsarbeiter vor allem aus Russland und Polen wurden in allen größeren Waiblinger Betrieben, in der Landwirtschaft wie in der Industrie, eingesetzt. Die Nationalsozialisten verordneten ausdrücklich, dass Begräbnisse von Zwangsarbeitern mit dem kleinstmöglichen Aufwand und Aufsehen zu vollziehen seien. Schließlich handele es sich um „rein gesundheitspolitische Maßnahmen“. Sie hatten „in gebührendem Abstand“ zu den deutschen Gräbern stattzufinden. Geistliche waren dabei nicht erlaubt.